

**Zeitschrift:** Beiträge zur nordischen Philologie  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien  
**Band:** 23 (1994)

**Artikel:** Utopien von Freiheit : die Schweiz im Spiegel schwedischer Literatur  
**Autor:** Naumann, Karin  
**Kapitel:** 3.3: Ein stattlicher Edelmann schaut auf Helvetien herab : Verner von Heidenstam  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-858271>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### 3. Ein stattlicher Edelmann schaut auf Helvetien herab: Verner von Heidenstam

Bereits in einem seiner ersten Briefe an Strindberg hatte Heidenstam, der sich des ausgeprägten Interesses des Adressaten an der sozialen Gliederung der Schweiz bewusst war, eine ausführliche Schilderung von Appenzell geliefert. An mehreren Stellen seines im Herbst 1888 veröffentlichten Reisebuches *Från Col di Tenda till Blocksberg*<sup>50</sup> (auszugsweise auf deutsch erschienen unter dem Titel 'Landschaften und Menschen', 1901), worin der grösste Teil seiner Schweizer Impressionen enthalten ist, geht er erneut auf die sozialen und politischen Verhältnisse ein und übertrifft gelegentlich sogar Strindberg an Enthusiasmus. Auch er hebt wiederholt den Gemeinschaftssinn der Eidgenossen hervor und findet ihre Freiheitsliebe beneidenswert:

Man fühlt Lust, das Taschentuch zu schwenken und sich zu verneigen vor diesem kleinen, vortrefflichen Volke, das sich eine Freiheit zu bewahren verstanden, mit welcher nicht einmal die der alten Athener einen Vergleich auszuhalten vermag. Hier in einer versteckten Gebirgsgegend ist das ein vollendetes Factum, was in unseren grössten Culturländern noch die rotheste Utopie ist. (Landschaften und Menschen, S.38f.)

Die Übereinstimmung mit Strindberg und die mehr oder weniger direkte Anspielung auf dessen Schweizer Novellen *Utopie und Wirklichkeit* dürfte kein Zufall sein. Heidenstam geht aber in seiner Begeisterung noch weiter, indem er Appenzell geradezu als das Paradies der Gleichheit apostrophiert. Voller Bewunderung ruft er aus:

Du glücklicher Winkel zwischen den Bergen! Du unansehnliches, kleines Gemeindewesen, wo die Gleichheit vollständig ist, wo der Millionär mit seinem Knechte zu Tische sitzt, wo die besten der Zukunftsträume, die in unserer Gesellschaft brüten, verwirklicht sind.  
(Landschaften und Menschen, S.34)

Für Heidenstam bedeutet die Schweizer Landsgemeinde als Abbild echter Einheit und Demokratie – zu diesem Thema kehrt er übrigens mehrmals zurück – tatsächlich so etwas wie eine verwirklichte Utopie. Wie tief sich jene Vorstellung dem Dichter eingepägt hatte, kam viele Jahre später in einer Kontroverse um sein patriotisches Lied *Sverige* (1899; 'Schweden', 1932) zum Vorschein.<sup>51</sup> Den Spöttern, die

<sup>50</sup> Einige der Reiseskizzen wurden bereits vor dem Erscheinen seines ersten Gedichtbands unter Pseudonym in den Zeitungen «Nya Dagligt Allehanda» und «Stockholms Dagblad» im Frühling und im Herbst 1887 abgedruckt. Weitere Schweizer Aufsätze in *Tankar och teckningar*, Samlade verk, 9, Stockholm 1943, sowie in *Berättelser och fejder*, Samlade verk, 22, Stockholm 1943.

<sup>51</sup> Das ursprünglich als schwedische Nationalhymne konzipierte Gedicht findet sich im Zyklus *Ett folk* ('Ein Volk'), der 1899 zuerst in der Tageszeitung «Svenska Dagbladet» publiziert wurde und 1902 als Lyrikheftchen erschien. Das Gedicht wurde 1903-05 von Wilhelm Stenhammar vertont. Zur Entstehung des Gedichts siehe: S. BJÖRCK, *Heidenstam och sekelskiftets Sverige*, S.155ff.

das merkwürdige Bild von einem Volk kritisierten, das Hand an Hand die Treue zum Vaterland schwört, soll er entgegnet haben, er hätte eine Schweizer Landsgemeinde vor Augen gehabt, wo man im dicht geschlossenen Kreis den Eid mit erhobener Hand abzulegen pflege.<sup>52</sup>

Steht die Wertschätzung des Gesellschaftssystems im Vordergrund, so unterlässt es der Beobachter jedoch nicht, gleichzeitig das «ungekünstelte, herzliche und eigenartige kleine Schweizervolk, das man lieben und bewundern und bei dem man sich wohl fühlen muss» (Landschaften und Menschen, S.69), zu porträtieren. Er begeistert sich für das glückliche, unkomplizierte Landleben und die anspruchslose Lebensweise des Schweizers, den er am liebsten auf ein Piedestal stellen und zum Idealmenschen erheben möchte. Dennoch – bei aller bekundeten Sympathie kann sich der Aristokrat gelegentlich eines Schmunzeln nicht erwehren.

Dieses ironische Lächeln spielt weiterhin des öfteren in den Mundwinkeln des Autors, denn im Grunde hat Heidenstam zweifellos ein etwas zwiespältiges Verhältnis zur Alpenrepublik. Obwohl er das Land als die Heimat der Lebensfreude ansieht, wo man ganz nach seinen Idealvorstellungen in der Gegenwart lebt, obwohl er das ländliche Idyll, die Schlichtheit, den Gemeinschaftssinn und die «gemüthliche, leidenschaftslose Ruhe» sehr schätzt, ist die Schweiz für ihn kein Land zum Bleiben, «weil wir zu verderbt sind, um auf die Dauer an dem ruhigen Glücke dieser Idyllen Gefallen zu finden. Wir lachen über sie und finden sie bäuerisch komisch» (Landschaften und Menschen, S.34).

Bei genauerem Hinsehen fällt dem Leser sodann auf, dass Heidenstam trotz aller Hochachtung nicht nur einen gewissen kritischen Unterton in sein Reisebuch hineingebracht hat, sondern dass er auch geradezu sarkastisch klingen kann, wenn etwa Mentalitätserscheinungen wie Spiessbürgertum, übertriebene Sparsamkeit und Reinlichkeit oder Naivität kommentiert werden. An einer Stelle heisst es beispielsweise:

Das Spiessbürgertum liegt wie ein Nebel über der ganzen Alpenrepublik. Es dringt gleich drückend in den Saal des Bundesraths wie in das ehrbare Schlafgemach der Pfarrersfrau. Es erstickt jeden Keim zu einer Persönlichkeit, jedes individuelle Streben, jedes Talent und ist daher auch die Ursache, dass die Schweiz keine grosse Kunst und Literatur besitzt. Es ist dasselbe, hier zur Gesellschaftsordnung erhöhte und in den kleinsten Details konsequent entwickelte, alles nivellierende Spiessbürgerthum, das jeder begabte und selbständige Mensch hasst und bspöttelt. Und dennoch ist der Grad von Vollkommenheit, den die Philisterei hier erreicht, ein so hoher, dass sie geradezu Sympathie erweckt. Man sieht keine unbeugsamen Geister, die unter ihrem Drucke seufzen. Man hört keine schneidenden Jammerrufe. Sie hat sich in die ganze Nation derart eingefressen, sie so völlig erfüllt, dass für nichts Anderes Raum geblieben ist. (Landschaften und Menschen, S.10)

Obwohl Heidenstam also mit Strindberg wetteifert, die Vorbildlichkeit seiner Wahlheimat immer wieder herauszustreichen, «mit neidischen Blicken diesen glücklichen Weltwinkel betrachtend, in welchem eine gesunde Staatsverfassung und eine

<sup>52</sup> Siehe I. ANDERSSON, *Schweiz och Sverige genom tiderna*, S.29f.

einigermassen gleichmässige Vertheilung des Bodens Wohlstand und Frieden verbreitet» (Landschaften und Menschen, S.40), stellen seine Reiseskizzen den ersten kritischen schwedischen Schweizbericht dar. Viele seiner bewundernden und lobenden Aussagen werden sogleich durch einen hinzugefügten spöttischen Kommentar oder eine satirische Stichelei relativiert. Dies gilt vor allem, wenn der eigenwillig muntere Verfasser den Nationalcharakter des Eidgenossen aufs Korn nimmt, aber sogar über die sonst so oft von ihm gepriesene Landsgemeinde in Appenzell macht sich der Edelmann aus dem Norden in einer Passage lustig und beurteilt Zeremoniell und Teilnehmer als «komisch sublim». Im Kapitel über das Festspiel zu Sem-pach erzählt er ausserdem mit offensichtlichem Amusement, wie der Bundespräsident gerade im feierlichsten Augenblick ein Schinkenbrot auf der Ehrentribüne verspeist! Wenn auch mit liebevollem Humor dargestellt, wird der «typische Schweizer» in folgender Beschreibung gleichsam ins Lächerliche gezogen:

Sein grösstes Vergnügen an Sommersonntagen besteht darin, auf einen Berg zu steigen, wo ein Wirtshaus steht, und 'Juchhe!' zu rufen. Er ist ungekünstelt und ursprünglich, freundlich und dienstbereit und sieht aus wie ein Glas fette Milch. (Landschaften und Menschen, S.24)

Direkt boshaft wirkt eine Aussage des hochgewachsenen Schweden zur äusseren Statur der Alpenbewohner:

Es gibt, was das Aeussere des Schweizers betrifft, nur einen einzigen durchgehenden Nationalzug, den er niemals verleugnet, sei er nun reich oder arm: das ist seine kleinbürgerliche Art und Weise, seine kurzen Beine und sein ungefüger Oberkörper. (Landschaften und Menschen, S.9)

In seiner Charakteristik beschränkt sich Heidenstam hauptsächlich auf die Einwohner der deutschsprachigen Urkantone, die er als die «eigentlichen Schweizer» bezeichnet. Von ihnen weiss er noch manches in seiner heiter arroganten Art zu berichten, u.a. über ihre schweizerdeutsche Mundart:

Das breite und klangvolle, doch ein wenig prahlerische Deutsch verwandelt sich auf seiner Zunge in einen tonlosen und sanftmüthigen Dialect, der eigens für ein Volk kleiner behäbiger Seidenfabrikanten und Gasthofbesitzer zu passen scheint. Neben seinem militärisch breitschultrigen, sechs Fuss langen Bruder nördlich vom Rhein erscheint er wie ein kleiner, freundlicher Gemischtwarenhändler aus einer Provinzstadt. Sein gutherziges Gesicht ist oft trivial, sein Bart schwindsüchtig dünn. Seine Kleidung ist ebenso anspruchslos wie seine Lebensgewohnheiten. Und seine unermüdliche Sparsamkeit, die zu dem oft bedeutenden Vermögen in keinem Verhältnis steht, bildet zu gleicher Zeit seinen grössten Fehler und sein grösstes Verdienst. (Landschaften und Menschen, S.11)

Heidenstams Reiseeindrücke leben aus überschwenglichem, jugendlichem Übermut und zeichnen sich im Vergleich zu den Beobachtungen Strindbergs durch leichte Überheblichkeit aus. Da die Bewunderung für die einfachen Tugenden des Bergvolkes bei ihm stets mit ironischer Skepsis gepaart ist, kommt es trotz eingehender

Charakteristiken von Land und Leuten nie zu einer Identifikation. Während der Anblick der Alpen und die Begegnung mit den demokratisch gesinnten Eidgenossen für Strindberg eine echte Erlösung und innere Befreiung von drückenden Konflikten bedeutet, wird bei Heidenstam die Szenerie mit den unbeteiligten Augen des Touristen als malerisches Stilleben betrachtet. Ganz scheint dies dem Verfasser selbst nicht entgangen zu sein, denn am Schluss bemerkt er, sein Bändchen sei zwar ein kleiner Versuch, dem Alpenland einen Altar zu errichten und mit Rosen zu bestreuen, aber leider wären die Rosen verdorrt und zerdrückt, da sie allzulange in seiner Schreibmappe gelegen hätten, und zudem sei ihm keine Zeit geblieben, die Dornen wegzuschneiden. Die gleiche doppelbödige Haltung spricht auch aus folgender «Liebeserklärung» an die Eidgenossenschaft:

Seltsame Schweiz, Land der Gegensätze! Eine ideale Staatsverfassung, eine grossartige Natur, die in wilder Pracht ihresgleichen sucht, und Seite an Seite daran die Idyllen der Obstbaumwälder und ein kleinwüchsiges, gemütliches Bürgervolk. Zwischen den Alpenschluchten gutmütig trauliche Dörfer, wie Bücher von Fritz Reuter zwischen zwei Bänden Shakespeare. Auf dem grossen St. Bernhard Spitzbergens Klima und unten bei Vevey Weintrauben und italienische Motive. Wahrlich, wer ein anschauliches Bild dieses anziehenden Landes geben wollte, er müsste nicht einige Reiseskizzen schreiben, sondern Bücher, dick wie Bibeln. Eines aber wird, sofern er der Wahrheit treu bleibt, den Grundzug bilden: mitten in seinem Entzücken über die Landschaft wird ihm ein Blick auf seinen Wegführer ein Lächeln entlocken, nicht der Bosheit, sondern der wohlwollenden, fast bewundernden Zuneigung. (Landschaften und Menschen, S.51f.)

Bezeichnenderweise waren die Schlussworte, «fast bewundernd», im ursprünglichen Manuskript nicht vorhanden, sondern sie wurden erst bei der Drucklegung hinzugefügt.

Die lebhafteste Korrespondenz zwischen Strindberg und Heidenstam ging noch ein paar Jahre weiter, nachdem sie die Schweiz verlassen hatten. Aus ihren Briefen geht aber deutlich hervor, dass sie alle beide nach und nach im Begriff sind, ihren jeweiligen Standpunkt zu wechseln und die bisherige Lebensanschauung über Bord zu werfen. Bereits ein paar Monate nach ihrer Trennung berichtet Strindberg von seinem neuerworbenen Nihilismus, und in einem letzten Brief aus der Schweiz erklärt er Heidenstam, dass er sich vom Sozialismus abgewandt habe und – Revolutionär geworden sei!<sup>53</sup>

Heidenstam seinerseits hatte unter dem Eindruck seiner schweren Krankheit angefangen, an den Altruismus zu glauben. Von nun an gehen ihre Briefe sozusagen aneinander vorbei, denn Heidenstam bekennt sich in den folgenden Jahren mehrmals als Idealist mit Sympathien für den Sozialismus, ohne dabei zur Kenntnis zu nehmen, dass der Briefempfänger längst zum Anhänger Nietzsches geworden ist.<sup>54</sup>

<sup>53</sup> Briefe vom 19.10.1886 und 9.1.1887. In: A. STRINDBERG, *Brev*, 6, S.84 und 142.

<sup>54</sup> Vor allem Heidenstams Brief vom 9.10.1889. In: V. v. HEIDENSTAM, *Brev*, S.79ff., sowie Strindbergs Brief vom 25.5.1888. In: A. STRINDBERG, *Werke*, 5, S.637ff. Vgl. auch Ö. LINDBERGER, *Heidenstams och Strindbergs brevväxling*, S.134ff.

Sie trafen sich in den nächsten Jahren noch gelegentlich – das letzte Mal im Herbst 1889 in Stockholm. Danach trennten sich ihre Wege. Eine allerletzte Kontaktaufnahme bedeutete Heidenstams Huldigungsgedicht an Strindberg zu dessen fünfzigstem Geburtstag zehn Jahre später. Strindberg schrieb einen herzlichen Dankesbrief, offenbar gerührt über die unerwartete Gratulation.

Im Jahre 1910 – vierundzwanzig Jahre nach den idyllischen Aargauer Sommermonaten – kam es in Schweden zur sogenannten *Strindberg-Fehde*, einer erbitterten Pressepolemik, die grosse Teile des schwedischen Volkes in zwei Lager spaltete.<sup>55</sup> Hauptgegner in dieser hitzig ausgetragenen Kontroverse waren August Strindberg, der inzwischen wieder Radikaldemokrat geworden war, und Verner von Heidenstam, der schwedische Nationaldichter und Anführer der konservativen Literaturrichtung.

Kaum jemand konnte zu diesem Zeitpunkt ahnen, dass die beiden rabiaten Antagonisten einst in enger Freundschaft und «als eine neue Art miteinander verwandt» den intensiven Umgang der Seelen oben im grossen Rittersaal auf Schloss Brunegg gepflegt hatten.

---

<sup>55</sup> K.v. SEE, *Die Strindberg-Fehde*, Frankfurt a.M. 1987. Vgl. auch J. STENKVIST, *Nationalskalden. Heidenstam och politiken från och med 1909*, Stockholm 1982, S.47-76.